



Das Erste

9. Dezember 2015, 20.15 Uhr

Der verlorene Bruder

Eine Produktion im Auftrag des **WDR**® und der **ARD**® Degeto

Inhalt

- 4 Besetzung/Stab
- 5 Erinnerungen des Romanautors
Hans-Ulrich Treichel
- 6 Kurzinhalt / Die Geschichte
- 8 **»Noah Kraus war für mich, für den Film,
für uns alle ein Geschenk«**
Matti Geschonneck im Gespräch
- 13 **»Diese Mischung aus Tragik und Komik
hat mir sehr, sehr gut gefallen«**
Ruth Toma im Gespräch
- 17 **»Am meisten liebe ich die tollen alten
Autos – die sind echt klasse«**
Noah Kraus im Gespräch
- 18 **»Ich habe während des Spielens nie
gedacht: Das muss jetzt lustig werden«**
Katharina Lorenz im Gespräch
- 23 **»Ludwig versucht, die empfundene Schuld
und das Gestern vergessen zu machen«**
Charly Hübner im Gespräch
- 25 **»Durch meine Familiengeschichte habe
ich erfahren, welchen Ausnahmezustand
Flucht und der Verlust von Heimat und
Familienmitgliedern bedeutet«**
Matthias Matschke im Gespräch
- 27 Johanna Gastdorf / Rollenbeschreibung



VORWORT

Über kein politisches Thema wird derzeit so viel geredet und diskutiert wie über die Flüchtlingskrise. In einer Zeit, in der sich Hunderttausende Menschen in Afrika und Asien auf den Weg machen, um bei uns Zuflucht und eine Zukunft zu finden, zeigt das Erste nun »Der verlorene Bruder«, eine Geschichte aus dem Deutschland der Nachkriegszeit. Es ist ein Fernsehfilm, dessen Bedeutung für die Gegenwart uns immer bewusst war und dessen Aussage in den vergangenen Wochen sogar noch einmal an Aktualität gewonnen hat. Der Film beruht auf Hans-Ulrich Treichels wunderbarem Roman DER VERLORENE. Für die Pressemappe hat der vielfach ausgezeichnete Schriftsteller einen lesenswerten Text verfasst, in dem er auf den autobiografischen Hintergrund seines Bestsellers eingeht und damit auch auf die traumatischen Nachwirkungen, die eine Flucht mit sich bringt. Millionen deutscher Familien mussten am Ende und nach dem 2. Weltkrieg solche Fluchterfahrungen machen. In wie vielen Familien es ein Flüchtlingsschicksal gibt, war bislang kaum ein öffentliches Thema, nicht zuletzt, weil Überanpassung eine der wichtigsten Übungen in der Zeit des Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders war. Willkommen waren Flüchtlinge nämlich auch damals keineswegs immer und überall, nicht zuletzt wegen ihrer Traumata. Die Erinnerungen daran traten zuletzt verstärkt zu Tage. Grund dafür sind die zahlreichen Debatten darüber, wie Europa mit der Ankunft der vielen Menschen umgehen soll, die aus ihrer Heimat fliehen mussten. Vom »Migrationshintergrund« einiger Diskussionsteilnehmer hatte man bislang nicht einmal ahnen können. In zum Teil anrührenden Statements machten sie ihre Herkunft und ihre Erfahrungen nun öffentlich.

Von einer Flüchtlingsfamilie erzählt auch unser Film – von ihrem Trauma, ihren ersten Sohn als Baby auf der Flucht verloren zu haben, und von ihrem großen Anteil am Wiederaufbau und Wirtschaftswunder Westdeutschlands. Dass dies aus der Perspektive des zweitgeborenen Sohnes geschieht, ist ein besonderer Kniff, der schon den zugrundeliegenden Roman auszeichnete. Max kann und will nicht begreifen, warum der nicht anwesende Bruder sein ganzes Leben und das seiner Eltern überschattet und bestimmt. Durch seine Erzählhaltung bekommt der Film seinen leichten, tragikomischen, beinahe im schwarzen Humor mündenden Ton, den Matti Geschonneck gemeinsam mit seinen wunderbaren Schauspielern – allen voran Noah Kraus, Charly Hübner und Katharina Lorenz – hält und trägt.

Wir erleben mit, wie Max, der junge Ich-Erzähler, versucht, dem Unfassbaren des familiären Traumas Sinn und Bedeutung zu verleihen und dabei dennoch seinen eigenen Weg durchs Leben zu gehen (während er zu allem Überfluss auch noch seine erste Verliebtheit erlebt und erleidet). Unter uns befinden sich viele, denen es ähnlich ergangen ist – Kinder und Enkel aus traumatisierten Flüchtlingsfamilien. Und täglich kommen Menschen hinzu, die all das gerade erst erlebt haben, mit allen bekannten Folgen. Ja, unser Film spielt in den 60ern. Aber auch mitten in der Gegenwart.

Dr. Barbara Buhl,
Leiterin der Programmgruppe WDR-Fernsehfilm
und Kino

BESETZUNG

Max Blaschke	Noah Kraus
Elisabeth Blaschke	Katharina Lorenz
Ludwig Blaschke	Charly Hübner
Frank Rudolf	Matthias Matschke
Tante Josepha	Johanna Gastdorf
Milli	Flora Li Thiemann
u.a.	

STAB

Regie	Matti Geschonneck
Buch	Ruth Toma*
Kamera	Theo Bierkens
Schnitt	Eva Schnare
Ton	Sylvain Rémy
Licht	Jochen Kratzheller
Szenenbild	Susann Bieling
Kostümbild	Katharina Ost
Maske	René Jordan, Dorit Hepp
Casting	Simone Bär
Kinder-Casting	Patrick Dreikauss
Musik	Sebastian Pille
Produktionsleitung	Ute Schmelting
Produzenten	Uli Putz, Jakob Claussen
Redaktion	Dr. Barbara Buhl, WDR (federführend) Claudia Simionescu, BR Meike Götz, MDR Christine Strobl, ARD Degeto
Drehzeit	August / September 2014
Drehorte	Bergheim, Elsdorf, Kerpen, Bedburg, Windeck, Wuppertal, Viersen
Sendetermin	9. Dezember 2015, 20.15 Uhr, Das Erste

*Nach der Erzählung DER VERLORENE von Hans-Ulrich Treichel erschienen im Suhrkamp Verlag Berlin

»Der verlorene Bruder« ist eine Koproduktion der Claussen+Wöbke+Putz Filmproduktion mit WDR, MDR, BR und ARD-Degeto. Der Film wird gefördert von der Film- und Medienstiftung NRW.



ERINNERUNGEN

Es war ein brauner Din-A4-Umschlag vom Suchdienst des Roten Kreuzes, der aus dem Nachlass meiner Mutter stammte. Er lag mehrere Jahre zusammen mit anderen Papieren im Regal, bis ich ihn endlich öffnete und darin ein Konvolut von Dokumenten fand, die mir eine bis dahin gänzlich unbekannte Geschichte erzählten. Es war die Geschichte eines Verlustes, sie handelte von meinem ältesten Bruder, der im Januar 1945 als vierzehn Monate altes Kind auf der Flucht aus dem Osten verlorengegangen war.

Meine Eltern hatten ihren erstgeborenen Sohn jahrzehntelang suchen lassen, ohne Erfolg allerdings. Auch die Hoffnung, dass ein Findelkind, welches sie auf einem der Plakate des Suchdienstes entdeckten, ihr Kind sein könnte, mussten sie schließlich aufgeben. Obwohl sie alles Mögliche dafür getan hatten, den Verwandtschaftsnachweis zu erbringen. Dazu gehörten die verschiedensten erbbiologischen Untersuchungen, von Fingerabdrücken bis hin zu Blutuntersuchungen und Körperbauvermessungen, die allerdings nicht zu einem sicheren Verwandtschaftsnachweis führten. Ihr Sohn blieb verloren.



Für mich allerdings wurde er mit der Lektüre der Dokumente überhaupt erst lebendig, denn meine Eltern hatten ihn mir gegenüber immer für tot erklärt. Verhungert. Auf der Flucht verhungert. Dass sie ihn während der Flucht in höchster Not einer fremden Frau übergaben, weil sie von russischen Soldaten aus dem Treck herausgeholt und mit Erschießung bedroht wurden, hatte sie mit so viel Schuld- und Schamgefühlen erfüllt, dass sie die Geschichte dieses Verlustes zeitlebens verschwiegen. Ebenso wie alles weitere, was ihnen damals geschah und was sie in Zukunft unternehmen sollten, um das Kind wiederzufinden.

Durch diese späte Kenntnis der Dokumente erschloss sich mir nicht nur das Schicksal meines Bruders aufs Neue. Es war sogar möglich, dass er noch lebte. Ich blickte zudem mit einem gänzlich anderen Wissen auf meine Kindheit zurück.

Die genaue Erzählung dessen, was gewesen war, fehlte mir freilich noch immer, so dass ich beschloss, mich Ende der neunziger Jahre anhand der Dokumente noch nachträglich zum eigenen Zeugen zu machen und den Roman DER VERLORENE zu schreiben. In dem Roman erzählte ich

mir gewissermaßen selbst, wie es gewesen wäre, wenn ich meine Eltern auf der Suche nach ihrem verlorenen Sohn begleitet hätte.

Damit war nicht die verbürgte biographische Wahrheit erzählt, aber eine Möglichkeit davon, denn diese ist, wie der Junge selbst, wohl endgültig verloren. Obwohl die Suchanfrage beim Roten Kreuz, das ergab eine Nachfrage, noch immer aktiv ist. Aber wir können dieser Wahrheit noch immer habhaft werden, können sie immer wieder erneut hervorbringen. Sei es auf dem Wege des literarischen oder eben auch des filmischen Erzählens.

Der Film DER VERLORENE stellt für mich solch eine wahrhafte Weise dar, teil zu haben an dem, was für die Betroffenen unter dem Druck traumatischer Leidens- und Verlust Erfahrungen zeitlebens unerzählbar geblieben ist.

Hans-Ulrich Treichel,
Autor der Romanvorlage DER VERLORENE

KURZINHALT

Im Chaos der letzten Kriegstage ist der erstgeborene Sohn von Ludwig und Elisabeth Blaschke bei der Flucht aus den deutschen Ostgebieten verlorengelassen – ein Trauma, das sie nicht überwinden können. In der Tragikomödie »Der verlorene Bruder« erzählt sein nachgeborener 13-jähriger Bruder Max von der von Schuldgefühlen geprägten, verzweifelten Suche der Eltern, ihr verlorenes Kind zurückzubekommen. Und von seiner eigenen Rolle am Rand der elterlichen Wahrnehmung, denn der große Bruder hat nie aufgehört, der Mittelpunkt der Familie zu sein. Mit einem liebevollen Blick auf die Ereignisse erzählt der von Matti Geschonneck inszenierte ARD/WDR-Fernsehfilm die Familiengeschichte aus der Perspektive des Jungen. Das Drehbuch schrieb Ruth Toma nach dem Roman von Hans-Ulrich Treichel.

DIE GESCHICHTE

Als Flüchtlinge haben sich die Blaschkes Anfang der 60er Jahre in der westfälischen Provinz aus dem Nichts hochgearbeitet und recht schnell eine solide Existenz aufbauen können. Doch der wirtschaftliche Erfolg des Lebensmittelhandels und die teuren Einkäufe ihres Mannes Ludwig (Charly Hübner) – seien es Autos, ein Fernseher, ein Plattenspieler – können Elisabeth (Katharina Lorenz) nicht über einen großen Verlust hinwegtrösten: Bei der Flucht aus den deutschen Ostgebieten ging ihr erster Sohn Arnold als Baby verloren. Als sie erfährt, dass am selben Tag, an dem Arnold verschwand, ein Findelkind aus dem Flüchtlingstreck abgegeben wurde, steht für sie fest: Das muss ihr Sohn sein. Ab sofort lässt sie nichts unversucht, um zu beweisen, dass sie und Ludwig die Eltern von Findelkind 2307 sind. Unterstützung findet sie beim Dorfpolizisten Frank Rudolf (Matthias Matschke), der in sie verliebt ist und auch für rechtlich umstrittene Maßnahmen einen gesetzeskonformen Weg findet. Am meisten leidet der nachgeborene Sohn Max (Noah Kraus) unter der Gesamtsituation. Geplagt von Hautausschlag und den fundamental christlichen Einlassungen der bibelfesten Tante Josepha (Johanna Gastdorf), ein Außenseiter in der Schule und hoffnungslos in die schöne, kesse Nachbarstochter Milli (Flora Li Thiemann) verliebt, wird er vom trotz physischer Abwesenheit allgegenwärtigen Arnold in die Rolle des Statisten gedrängt. Für den 13-Jährigen wird der größte Wunsch der Eltern zum Alptraum: Er möchte keinesfalls, dass der große Bruder zurückkehrt und noch präsenter wird. Also ergreift er entschlossen die Initiative.







»Noah Kraus war für mich, für den Film, für uns alle ein Geschenk«

Matti Geschonneck im Gespräch.

»Der verlorene Bruder« erzählt eine durchaus komplexe Geschichte. Welche ihrer Facetten hat Sie am meisten angesprochen?

Mich haben die Geschichte, die Probleme des Jungen beschäftigt. Mit Max konnte ich mich identifizieren. Diese Suche eines Kindes nach seinem Platz, und vor allem auch nach der Nähe zum Vater, die Angst, nicht wahrgenommen zu werden – das verstehe ich, weil ich es kenne.

Der Junge steht im Zentrum des Films, er ist der Erzähler ...

Wir haben das Mittel der Voice-Over sogar noch einmal verstärkt, weil ich den Humor mochte, melancholisch zugleich, eine durchaus legitime Hilfe, die Position des Protagonisten zu verstehen. Einen so jungen Kerl als

Hauptdarsteller zu haben, birgt schon ein enormes Risiko. Jetzt mal abgesehen von den Restriktionen – Kinder im Alter von Noah dürfen nur drei Stunden am Tag vor der Kamera stehen – steht immer die Frage: Trägt er diesen Film? Letztlich hängt von ihm das Gelingen dieses Films ab. Das ist nicht kalkulierbar. Ein Glück, dass wir Noah fanden.

Wie sind Sie auf ihn aufmerksam geworden?

Wir haben mehrere Jungs gecastet, Noah fiel mir sofort auf. Er entsprach vielleicht nicht so ganz dem Vorbild, aber das kannte ich schon von dem Film »Boxhagener Platz«, den ich mit Jakob Claussen, Uli Putz und dem WDR 2009 gemacht habe. Überhaupt gab es einige Parallelen. Da stand auch ein Junge in Noahs Alter, mit

ähnlichen Problemen, im Zentrum der Geschichte. Jedenfalls war ich mir bei Noah ziemlich sicher, dass er der Richtige für die Rolle des Max ist.

Woher kam diese Sicherheit?

Simone Bär, meine Casterin, war mir dabei eine große Hilfe. Aber wie bei jeder Besetzung bleibt dennoch die Unsicherheit. Erfahrung, Instinkt ... genau erklären kann ich das nicht. Und ich kann mich natürlich irren.

Was zum Glück nicht passierte.

Noah Kraus war für mich, für den Film, für uns alle ein Geschenk. Ich war erstaunt über seine Geradlinigkeit und seinen klaren Blick auf die Ambivalenz seiner Figur, auf die jeweilige Situation. Er war Katharina Lorenz, Charly Hübner und Matthias Matschke absolut ebenbürtig. Sie haben sich respektiert. Ein starkes Ensemble, das noch durch Johanna Gastdorf komplettiert wurde.

Haben Sie Noah Kraus denn besonders auf die Rolle vorbereitet?

Wir hatten die Probeaufnahmen und ein, zwei Gespräche. Er hatte das Buch gelesen, er hatte mit seiner Mutter darüber gesprochen, er wusste, worum es geht. Wenn sich Regisseur und Schauspieler verstehen, dann läuft das. Ganz besonders, wenn man eine so gehörige Portion Talent, Selbstbewusstsein und auch Empathie hat wie Noah. Wenn der Hauptdarsteller allerdings nur drei Stunden am Tag vor der Kamera stehen darf, stellt sich die Frage: Was machen wir in der restlichen Zeit? Das bedurfte einer unglaublichen logistischen Organisation.

Noah ist nicht dunkelhaarig ...?!

Als er zum Casting kam, war er semmelgelb. Ich bat darum, seine Haare ein bisschen dunkler zu machen. Wir haben sie dann gefärbt. Oder getönt. Ich kenne mich da nicht so genau aus. Ich glaube sogar, Noah hat das bis heute beibehalten ...



Sie erwähnten vorhin die anderen drei Hauptdarsteller ...

Ich musste über die Besetzung eigentlich gar nicht groß nachdenken. Charly Hübner war Blaschke! Er hat Seltenheitswert in der deutschen Schauspielerlandschaft. Unsere erste Zusammenarbeit. Charly wollte das unbedingt machen, darüber habe ich mich natürlich sehr gefreut. Matthias Matschke kannte ich aus mehreren gemeinsamen Arbeiten, empfand ihn in seiner skurrilen, doch sehr liebenswerten Art als den idealen Gegenspieler für Charly Hübner, und Katharina Lorenz war für mich ebenfalls keine Frage. Sie ist eine hervorragende Schauspielerin, die für diese scheinbar naive, selbstbewusste Kämpferin Elisabeth Blaschke einfach prädestiniert war. Dazu noch Johanna Gastdorf als Tante Josepha – eine klasse Besetzung. Nicht zu vergessen die guten Leute an meiner Seite, der Kameramann Theo Bierkens, die Szenenbildnerin Susann Bieling, die Kostümbildnerin Katharina Ost ... Da hat sich einiges gut gefügt.

Wenn Sie »Der verlorene Bruder« jetzt sehen, was denken Sie über den Film?

Ich finde, es ist ein den Menschen sehr zugewandter Film, der trotz einer Melancholie Hoffnung macht. Der Film erzählt über Lebenszeit. Und schließlich soll uns die Geschichte berühren, auch mit diesem pragmatischen, gleichzeitig wehmütigen Ausgang. Der komplizierte Umgang der Blaschkes mit ihrer Vergangenheit zeigt sich in ihrem Unvermögen, darüber zu reden. Ich mag alle Figuren, liebenswerte Figuren, beeindruckend der Vater, der um den Wohlstand seiner Familie kämpft – ein Mann der Zeit des Wirtschaftswunders, nach vorne blicken, nicht aufgeben ... ja, und die Vergangenheit vergessen.



Das ist eine seltsame Ehe, die die beiden da führen, finden Sie nicht?

Ihr Zusammensein war gewiss ein anderes, als man es heute kennt. Man lebte damals mehr oder weniger nebeneinander her, nicht weniger herzlich. Da war eine andere Innigkeit, eine eher selbstverständliche Verbundenheit. Und eine Ernsthaftigkeit, die dem Erleben der Kriegszeit, des Vertriebenenseins und der Härte der Nachkriegszeit geschuldet war. Interessant, dass wir gerade jetzt sehr massiv damit konfrontiert werden. Insofern ein aktueller Film.

Weil seine Protagonisten geflüchtet sind ...

Das Thema der Flucht, des Vertriebenwerdens aus Ostpreußen, spielt natürlich eine große Rolle. Der Roman von Hans-Ulrich Treichel und das sehr sensible Drehbuch von Ruth Toma haben mich von Anfang an beeindruckt. Wir haben versucht, die Geschichte so zu erzählen, dass die Vergangenheit spürbar ist, stets durchscheint, ohne vordergründig zum pädagogischen Geschichtsexkurs zu geraten. Man hätte natürlich mit Rückblenden arbeiten, auch die Übergriffe der Russen zeigen können. Wir hätten dann der Geschichte, meiner Meinung nach, Kraft

genommen. Da erschienen mir kleine Andeutungen, kurze Blicke zwischen den Eheleuten eindringlicher, nachhaltiger.

Trotz dieser ernsten Thematik hat der Film doch Komik.

Die konnte nur durch die liebenswert-ernsthaften Figuren entstehen, die bereits im Buch vorgezeichnet waren. Wenn der Dorfpolizist Herr Rudolf abends in seiner Wohnung Frau Blaschke seine Operettenliebe offenbart und sie ihn bittet, bei ihm übernachten zu dürfen, und er ihr sagt, er würde sie gerne beherbergen, aber ... Wir haben befürchtet, wir könnten das vor Lachen nicht drehen, aber das Gegenteil war der Fall. Davor kam auch noch der Satz: »Möchten Sie noch ein Streichwurstbrot?«...

Das ist in der Tat ziemlich komisch ...

Jede Geschichte muss ihr Maß finden, auch dass Humor einen ernsthaften Inhalt befördert. Mir ist wichtig, dass unser Film die Leute eineinhalb Stunden nicht langweilt, dass er berührt.







»Diese Mischung aus Tragik und Komik hat mir sehr, sehr gut gefallen«

Ruth Toma im Gespräch.

Die Geschichte von Max und seiner Familie beschäftigt Sie schon seit vielen Jahren. Was hat Ihnen an dem Stoff so gut gefallen?

Die Ereignisse, um die es geht, sind ja eigentlich todtraurig, doch sie werden von einem Jungen erzählt, der einen wunderbar ironischen Blick darauf hat und einen Sinn für lakonischen Humor. Diese Mischung aus Tragik und Komik hat mir sehr, sehr gut gefallen. Darüber hinaus zeichnet das Buch ein präzises Bild von Deutschland in den frühen 60er Jahren mit dieser Flüchtlingsfamilie, die versucht, sich etwas aufzubauen, mit einer Mutter, die an der Vergangenheit hängt, und einem Vater, der sagt: Du musst vergessen, was war, wir müssen an unser Geschäft denken. Das steht ja für ein ganzes Land zu dieser Zeit. Es war mir allerdings auch klar, dass es nicht einfach werden würde, das Buch für einen Film zu adaptieren.

Warum nicht einfach?

In dem Roman ist der Junge, also Max, sehr gedankenvoll. Wir erfahren, was er beobachtet und wie er sich dabei fühlt. Aber er tut nichts. Er steht daneben, schaut sich dieses ganze Elend an und kommentiert es. Das kann ich in einem Film so nicht machen. Max ist der Protagonist der Geschichte, wir sehen alles mit seinem Blick. Und Filme brauchen Hauptpersonen, die ein Ziel haben, Initiative entwickeln und handeln.

Was also tun?

Ich habe eine Handlung aufgebaut und dafür neue Szenen erfunden. Im Film sabotiert der Junge jetzt absichtlich die Suche nach seinem verlorenen Bruder, und das hat für den weiteren Verlauf der Geschichte Konsequenzen.

Ist es eigentlich schwieriger, einen fremden Stoff zu adaptieren, als eine ganz neue Geschichte zu erfinden?

Das kann ich gar nicht so richtig sagen. Bei der eigenen Geschichte steht man vor dem Problem, dass man bei Null anfängt – anders als bei einer Adaption, bei der man dank der literarischen Vorlage bereits etliches Material in der Hand hält. Wenn mir ein Roman gut gefällt, dann vergesse ich bei der Arbeit schnell, dass er gar nicht von mir ist. Ich behandle die Geschichte, als wäre sie von mir,

mache sie mir also zu eigen. Problematisch ist allerdings, dass man sich bei einer Buchadaption von vielen Szenen und Formulierungen trennen muss, die wunderschön sind und in die man sich verliebt hat. Es ist einfach zu viel Stoff für einen Film. Dann muss man noch einmal mit einem anderen Blick darauf gucken und sich fragen: Worum geht es in dem Buch, und wie ordne ich das ganze Material, um diesen Kerngedanken zum Ausdruck zu bringen?

Die schiere Fülle ist also ein Problem ...

Ja, aber auf der anderen Seite bewahrt sie einen auch davor, die Dramaturgie des Filmes allzu stringent anzugehen. Das ist bei eigenen Stoffen die Gefahr: Man will auf etwas hinaus und ordnet alles dem Handlungsstrang unter. Wenn man aber so viele schöne Details hat, wie es in einem guten Roman nun mal der Fall ist, dann ist man doch geneigt, die ein oder andere kleine Kurve zu nehmen. Und das befördert den Reichtum einer Geschichte sehr.

Ist »Der verlorene Bruder« dezidiert eine Flüchtlingsgeschichte, oder könnte man die Grundkonflikte auch in eine andere Zeit transportieren?

Die Angst, von den Eltern nicht wahrgenommen zu werden, weil bei ihnen jemand anderes oder etwas anderes mehr im Mittelpunkt steht, ist ein Grundkonflikt, den – so denke ich – viele Kinder durchleben müssen und der große Konsequenzen hat. Dass es hier ein verloren gegangen Kind ist, das eine Lücke hinterlassen hat, um die alles kreist, ist natürlich eine besonders einprägsame Ausformung dieses Konfliktes. So gesehen ist der Film sehr deutlich in der Nachkriegszeit angesiedelt, man könnte Max' Konflikt aber auch in eine andere Zeit transportieren.

Auch Elisabeth, die Mutter von Max, trägt einen Konflikt aus. Sie ist verzweifelt, und daraus resultiert ein Verhalten, das zuweilen befremdlich wirkt ...

Ich weiß nicht, ob ihr Handeln wirklich befremdlich ist. Ihr Konflikt ist klar und sehr tiefgreifend: Sie will ihr Kind wiederhaben. Ich denke, man kann schon verstehen, dass sie alles dafür tut und einfach nicht lockerlässt. Die

Tragik dabei ist, dass sie das Kind, das sie noch hat, unterdessen auch noch verliert. Einfach weil sie gar nicht merkt, dass es da ist.

Entspricht der Film den Bildern, die Sie beim Schreiben des Drehbuchs vor Augen hatten?

Das tut ein Film nie. Aber das wundert mich nicht, und das stört mich auch nicht. Ich möchte mich davon überraschen lassen, was andere Leute mit ihrer Kreativität aus meinem Buch machen und was sie ihm hinzufügen.

Das heißt, Sie sind mit dem Ergebnis zufrieden?

Ich bin sehr glücklich mit diesem Film. Auch die Besetzung ist toll. Allein schon der Darsteller von Max, Noah, ist ein Glücksfall. Das ist ja auch eine Besonderheit dieses Films: Der Protagonist ist ein Kind, aber es ist kein Kinderfilm. Es ist ein Film für Erwachsene mit einem Kind als Protagonisten. Das ist nicht einfach umzusetzen, funktioniert hier aber tadellos.

Man hätte die Geschichte von dem verlorenen Bruder ja auch als reine Tragödie erzählen können. Warum haben Sie das nicht gemacht?

Es ist vermutlich eine Sache, die in meiner Persönlichkeit begründet ist, aber ich finde nun mal: Wenn man eine reine Tragödie aus so einer Geschichte machen würde, in der kein Platz für Hoffnung bliebe, dann wüsste ich nicht so recht, warum ich sie erzählen sollte. Den Zuschauern ein bisschen Hoffnung mitzugeben, das war mir schon immer wichtig. Und dabei hilft auch Humor.

Wie war das eigentlich, ins Deutschland der 60er einzutauchen?

Ich bin 1956 geboren, das heißt, ich habe diese Zeit als Kind erlebt, und doch war mir einiges fremd. Letztlich habe ich mich dann aber doch an vieles wieder erinnert: Ach ja, so war das damals, so wenige Autos, und die, die es gab, waren immer gewaschen.







»Am meisten liebe ich die tollen alten Autos – die sind echt klasse«

Noah Kraus im Gespräch.

Noah, Deine Figur erzählt und trägt damit die Geschichte. Trotz dieser großen Verantwortung wirkt Dein Spiel unbekümmert und natürlich. Wie machst Du das?

Das ist eine schwierige Frage. Ich versuche, mich in die Rolle so lebendig wie möglich hineinzusetzen, und dann lege ich einfach los. Und wenn es gut läuft, schaffe ich den Sprung in eine andere Person. Im Fall von Max ist es mir leichtgefallen, da der Charakter mir in manchen Punkten sehr nahekommt.

Gibt es Seiten an Max, die Du gar nicht nachvollziehen konntest?

Max ist sehr still, schüchtern und frisst alles in sich hinein – deshalb auch sein böser Ausschlag. Aber diese stille Seite mag ich auch manchmal an ihm.

Der Film spielt Anfang der 60er Jahre, also vierzig Jahre vor Deiner Geburt. Was ist Dir besonders fremd vorgekommen? Und wie haben sich die Kinder seit damals verändert?

Ich fand diese Zeit viel friedlicher, stiller und nicht so hektisch wie heute, und das vermisse ich. Aber die Stimmen von Kindern haben damals nicht so viel gezählt. Heute sind Kinder selbstbewusster und haben auch mehr Rechte. Aber am meisten aus dieser Zeit liebe ich die tollen alten Autos – die sind echt klasse.

Wie hast Du die Zusammenarbeit mit den anderen Schauspielern und dem Regisseur gefunden?

Fantastisch. Die Chemie zwischen uns allen war super, alle haben mich unterstützt und mir geholfen, und einen besseren Regisseur kann ich mir nicht vorstellen. Es war für mich eine echte Bereicherung, mit Matti zu arbeiten. Er hat mir so viel beigebracht. Außerdem ist er wie ein Freund für mich, auch wenn wir uns nicht oft sehen oder hören.

Du hast ja jetzt schon in einigen großen Produktionen mitgespielt. Ist das für Dich immer noch etwas Besonderes, und was sagen Deine Freunde dazu?

Es ist jedes Mal ein großes Abenteuer, sich in eine neue Rolle hineinzusetzen. Meine Freunde finden es toll, wenn ich ein Projekt habe, sind aber sonst ganz normale Freunde.

Machst Du Dir Gedanken darüber, ob Du in einem Film für Kinder oder für Erwachsene mitspielst?

Nein, meine Freude am Spielen ist bei jedem Film die gleiche.

Stimmt es, dass Du auch als Erwachsener als Schauspieler arbeiten möchtest?

Ja, wobei es nicht nur Schauspiel sein muss. Ich interessiere mich auch sehr fürs Filmemachen mit allem, was dazu gehört, Kunst, Malerei und Musik.

Matti Geschonneck behauptet, dass Deine Haare immer noch dunkel sind und nicht – wie vor dem Film – blond. Stimmt das?

Meine Haare waren verdammt lange braun – fast ein Jahr lang – keine Ahnung, warum. Sie sind zwar immer heller geworden, sind aber immer noch dunkler als früher. Leider ist mein »semmelgelber« Schopf – das ist ein Zitat von Matti – nicht vollständig zurückgekehrt. Momentan trage ich straßenkötterblond.





»Ich habe während des Spielens nie gedacht: Das muss jetzt lustig werden«

Katharina Lorenz im Gespräch.

Wenn man sich Ihre Filmografie anschaut, wird deutlich, wie sorgfältig Sie sich ihre Rollen aussuchen. Was sprach für »Der verlorene Bruder«?

Ganz entscheidend war sicherlich der Regisseur. Ich habe Matti bei den Dreharbeiten zu »Das Ende einer Nacht« kennengelernt. Wir verstehen uns einfach sehr gut. Er ist ein genauer Beobachter und hat großes Vertrauen zu seinen Schauspielern. Man hat nie das Gefühl, dass man irgendetwas machen muss, was man nicht machen will. Er verbiegt einen nicht. Stattdessen begleitet er seine Schauspieler auf eine ganz sanfte Weise. Er muss nicht viel reden, am Set verstehen wir uns auch ohne Worte. Wenn er etwas zu sagen hat, dann ist er sehr sensibel und sagt einem das leise, in kleinen Worten. So schafft er einen Raum, in dem man konzentriert arbeiten kann. Das gefällt mir. Als ich dann auch noch gehört habe, dass

Charly Hübner den Ehemann meiner Figur Elisabeth spielt und auch Matthias Matschke dabei ist, den ich von meiner Arbeit am Wiener Bugtheater kenne, habe ich mich sehr gefreut. Auch das Drehbuch sagte mir gleich zu. Da stimmte einfach alles.

Was gefiel Ihnen am Drehbuch?

Im Mittelpunkt der Geschichte stehen ja Max und sein Blick auf die Welt. So schwer und traurig das Thema auch ist – weil der Junge die Geschichte erzählt und Kinder ja eine ganz eigene Wahrnehmung haben, hat der Film eine gewisse Leichtigkeit und ist sehr humorvoll. Diese Gratwanderung hat mir sehr gut gefallen. Sie hat es allerdings nicht einfacher gemacht, die Rolle zu spielen.

Wie spielt man denn in einem Film, der sehr humorvolle Seiten hat, eine Frau, die einen schweren Schicksalsschlag erlitten hat und verzweifelt ist?

Leicht und humorvoll wird der Film ja vor allem durch die Sicht des Jungen. Ich habe während des Spielens nie gedacht: Das muss jetzt lustig werden! Das ging auch gar nicht. Ich musste bei meiner Figur bleiben und bei dem, was sie will. Und sie will ihren Sohn zurück. Es geht immer um ihren erstgeborenen Sohn.

Eine spezielle Komik haben beispielsweise Ihre Dialoge mit Herrn Rudolf, dem Dorfpolizisten, der von Matthias Matschke gespielt wird.

Ja, der Herr Rudolf. Als ich den Film zum ersten Mal gesehen habe, dachte ich, dass die Szenen mit ihm tatsächlich etwas Loriothafes haben, also einen ganz feinen Humor. Der konnte aber eben nur dadurch entstehen, dass ich immer am Hauptgedanken meiner Figur drangeblieben bin: Ich will meinen Jungen zurück und bin bereit, dafür

alles zu tun. Ich will nicht sagen, dass Elisabeth berechnend ist. Aber sie will, dass der Polizist ihr hilft. Der jedoch ist wirklich in sie verliebt und denkt, sie flirtet mit ihm. Dass das einen gewissen Witz hat, war uns natürlich schon bewusst, und ja: Wir mussten da auch schon mal lachen ...

Eine Frau, die auf ihrer Flucht ihr Kind verliert – wie bereitet man sich auf so eine Rolle vor?

Ich habe eine Großmutter, die aus Ostpreußen kommt und die Flucht erlebt hat. Und die habe ich dann erst einmal interviewt. Natürlich geht es in dem Film nicht vordergründig um die Flucht. Aber ich brauchte das einfach für die Biografie und Geschichte meiner Figur – für ihren Hintergrund. Die Bilder, die mir meine Großmutter beschrieben hat, ihre Erinnerungen, was sie erlebt und gesehen hat, waren sehr hilfreich für mich. Beim Drehen musste ich dann aber auch alles wieder von mir weg-schieben. Worum es für mich als Elisabeth geht, das ist ganz allein die Suche nach Arnold.

Die Handlung spielt im Deutschland der frühen 60er. Hat das Ihr Spiel beeinflusst?

Man fragt sich schon: Wie spricht man? Wie verhält man sich? Ich wollte mir da jetzt vorher aber nicht weiß Gott was ausdenken, einen ostpreußischen Akzent zum Beispiel. Ich wusste ja auch, dass man Matti sehr vertrauen kann. Wichtig war für mich aber unter anderem das Wissen, dass der Umgang mit Kindern damals noch ein ganz anderer war. Da hat mir das Gespräch mit meiner Großmutter sehr geholfen. Sie hat vier Jungs zur Welt gebracht und mir gesagt: »Heutzutage werden die Kinder so betüddelt, das ist mir alles so fremd.« Wie unsensibel Elisabeth Max gegenüber ist und was sie ihm aufbürdet, das ist schon hart. Ich denke, darüber hat man damals einfach noch nicht so nachgedacht.

Max wird von Noah Kraus gespielt. Wie war es, mit ihm zu drehen?

Ganz toll. Das ist so ein intelligenter Junge – ein Glücksfall für diesen Film. Er hat die Geschichte von Anfang an getragen. Ich habe ihn gar nicht mehr als Kind gesehen; das war ein richtiger Partner, ein Kollege.

Sie leben in Wien und kommen aus Leverkusen. Der Film wurde im Großraum Köln gedreht. Wie war es, mal wieder in der Heimat zu sein?

Sehr schön. Wenn die Dreharbeiten zu Ende waren, musste ich nur eine Viertelstunde mit dem Zug fahren, und ich war zu Hause und konnte meine Mutter besuchen.





GROSS-
HANDEL

GROSSHAND

L. Blasch

FLEISCH & WURST

Der verlorene Bruder



»Ludwig versucht, die empfundene Schuld und das Gestern vergessen zu machen«

Charly Hübner im Gespräch.

Was waren Ihre ersten Gedanken, als Sie das Drehbuch von »Der verlorene Bruder« gelesen haben?

Hans-Ulrich Treichels Buch DER VERLORENE wurde einst für mich zum Schlüssel zur Literatur der alten BRD. Der Tonfall und die Tragik des Lebensgewebes hinter der erzählten Geschichte haben mich fasziniert und verführt, und als nun die Idee an mich herangetragen wurde, in der Verfilmung mitzuspielen, konnte ich nicht Nein sagen. Dazu nimmt das Buch einen viel zu wichtigen Platz in meinem Leben ein.

Der Film erzählt von einem dramatischen Ereignis und dessen Folgen, hat gleichzeitig aber auch komische Seiten. Wie bekommt man als Schauspieler diese Gratwanderung hin?

Das eine ergibt sich aus dem Anderen. Wenn man ein Stück Fleisch, etwas Gemüse, Salz, Wasser, verschiedene Gewürze und Rotwein zusammen in ein Gefäß gibt, und dieses im Idealfall über eine lange Zeit bei mittlerer Hitze erwärmt, entsteht ein unfassbar leckeres Boeuf.

Was mögen Sie an Ludwig, den Charakter, den Sie spielen?

Ludwig ist, genau wie seine Frau, von den Ereignissen gegen Kriegsende 1945 traumatisiert. Ein Mann, der in den Kriegswirren mit seiner Frau von Osten nach Westen floh! Warum war er nicht an der Front? Dann der Verlust und die Zerstörung der kleinsten gemeinsamen Zelle – seiner Familie – durch unmenschliche Umstände! Ludwig versucht nur, die empfundene Schuld und das Gestern vergessen zu machen, irgendwie Licht in das Dunkel seines Lebens zu kriegen.

Der Film spielt in der westfälischen Provinz der 1960ziger Jahre: Welche Auswirkungen hatte das für Ihre Vorbereitung auf die Rolle?

Gar keine. Die Welt, aus der die Blaschkes eigentlich kommen, ist viel rätselhafter und aufregender. Sie sind Fremde in der neuen Heimat. Keine Einheimischen.

Wie war die Zusammenarbeit mit Matti Geschonneck, Katharina Lorenz und Noah Kraus?

Es war lange eine still gehegte Hoffnung, dass Matti und ich uns einmal bei einer Filmarbeit begegnen dürfen. Dieser stille Wunsch erfüllte sich, und es war fein und toll und klar und wach und präzise in der Zusammenarbeit. Und in dieser Art trug Matti uns alle durch diese Geschichte, so dass es immer klar war, dass das diese komische Familie ist.

Bekommt der Film angesichts der aktuellen politischen Debatte, wie viele Flüchtlinge Deutschland »verkräften« kann, noch einmal eine besondere Bedeutung?

Nein. Die hatte er immer, denn es ist ja Geschichte – aber endlich bekommt die politische Debatte über die heutigen Flüchtlinge die Bedeutung, die sie schon viel, viel früher hätte bekommen müssen. Man kann nur froh sein, dass die Bundeskanzlerin historisch so weitsichtig und realistisch argumentiert. Unsere Geschichte ist voll von Flüchtlingsströmen – von den Teutonen, die irgendwann in Ostrom standen, über die germanischen Fluchtwanderungen in slawische Gebiete, die heute Mecklenburg-Vorpommern heißen, bis hin zu den großen innereuropäischen Fluchtbewegungen in den letzten hundert Jahren.





»Durch meine Familiengeschichte habe ich erfahren, welchen Ausnahmezustand Flucht und der Verlust von Heimat und Familienmitgliedern bedeutet«

Matthias Matschke im Gespräch.

In der Rolle des Dorfpolizisten sitzen Sie einer verzweifelten Frau gegenüber, die ihr Kind wiederhaben will. Wie gelingt es, in diesem Kontext eine Komik herzustellen, die Katharina Lorenz an Lorient erinnert?

Das empfinde ich als großes Kompliment! Ich habe da gar nicht so sehr an eine Komik gedacht. Das hat sich aus der verzweifelten Situation ergeben, die wir darstellen hatten. Und es ist wie im richtigen Leben: Wenn wir verzweifelt sind, versuchen wir, da mit den unterschiedlichsten Mitteln rauszukommen. Wir schreien, weinen, ziehen uns zurück, stürzen uns in Arbeit, und manchmal hilft Lachen, diesen Kreislauf zu unterbrechen. Das ist in der Natur des Menschen, glücklich sein zu wollen oder – besser formuliert – nach einer Art eigenem Glück zu streben. Ich wollte als der Dorfpolizist Frank Rudolf eine Figur entwickeln, die der Rastlosigkeit der Nachkriegswehen eine seltsame Gelassenheit entgegensetzt. Die Musik ist sein Ruhepol. Das war eine spannende Rollenfindung gemeinsam mit Matti Geschonneck.

Wird Ihre Figur von Elisabeth ausgenutzt?

Elisabeths Leben ist seit dem Verlust des Kindes wie angehalten. Und ihr Fokus liegt auf dem verlorenen Kind. Da ist es sehr schwer, die nächste Umgebung wahrzunehmen. Obwohl der Film im Nachkriegsdeutschland spielt, hat er einen zutiefst gegenwärtigen Bezug. Uns ist es gelungen, Menschen nach der totalen Zerstörung der Heimat im mühsamen Wiederaufbau glaubhaft zu zeigen. Es lohnt sich, den Film anzuschauen. Auch damit wir uns erinnern, wie schwierig der Neuanfang in unserem Land nach 1945 war und dass keiner freiwillig sein Zuhause verlässt und niemand sein Zuhause verlassen kann, ohne ein Stück von sich selbst zurückzulassen. Elisabeths »Stück« ist ihr eigenes Kind. Das ist so unvorstellbar schmerzhaft, dass Ihr Verhalten weder berechnend noch böse gedeutet werden soll. Durch die Familiengeschichte meiner Großeltern und meines Vaters habe ich erfahren, welchen Ausnahmezustand Flucht und der Verlust von Heimat und Familienmitgliedern bedeutet. Das strahlt bis auf meine Generation ab.

Bedurfte es einer besonderen Vorbereitung, einen Dorfpolizisten in der westfälischen Provinz der frühen 1960er Jahre darzustellen?

Es gibt so viel Wege nach 1960, und ich bin viele gegangen.

Katharina Lorenz erzählte, sie habe sich sehr auf die Zusammenarbeit mit Ihnen gefreut. Mal vorausgesetzt, dass es Ihnen ähnlich ging: Was schätzen Sie an Ihr?

Katharina kannte ich schon von einer gemeinsamen Arbeit am Burgtheater. Sie hat eine unmittelbare Art, die einen als Spielpartner verzückt. Das, was sie empfindet, kommt direkt als Spielangebot auf einen zu. So dem Augenblick im Spiel nachzugehen – das ist etwas ganz Besonderes.

Mit Matti Geschonneck haben Sie schon sehr häufig zusammengearbeitet. Was verbinden Sie mit ihm, was zeichnet ihn aus?

Matti Geschonneck ist mein geheimer Verbündeter im Erarbeiten von Rollen. Mehr darf ich nicht verraten, sonst wäre es Betriebsespionage!







Johanna Gastdorf ist Tante Josepha

Josepha ist die Schwester von Ludwig, Max' Vater. Das Kirchenblatt und die Bibel sind ihre liebste Lektüre, familieninterne Unterhaltungen bereichert sie gerne und oft mit der aktuellen Wochenlosung und mit ihren Kommentaren zu Fernsehen («Teufelszeug!«) und Beatmusik («Teufelszeug!«). Ihr Bruder durfte nach der Flucht mit seiner Familie bei ihr wohnen. Darüber beklagt sie sich noch immer ausdauernd. Ähnlich gut kommen ihre Vorwürfe an, Elisabeth hätte auf den kleinen Arnold besser aufpassen müssen. Wenn es aber hart auf hart kommt, können sich die Blaschkes immer auf sie verlassen...





Impressum

Herausgeber WestdeutscherRundfunk Köln
Presse und Information, Appellhofplatz 1, 50667 Köln

Redaktion: Barbara Feiereis
Bildredaktion: Cornelia Göbel-Lanczak
Bildnachweis: WDR/Martin Menke
Texte: PR Direkt GmbH
Druck: Kettler Druck

Dieses Presseheft ist unter www.presse.wdr.de für Journalisten abrufbar.
Presseheft des WDR. Nutzung nur zu Presse Zwecken. Alle Rechte vorbehalten.

DasErste.de www.ard-foto.de

Pressekontakt

Barbara Feiereis
Presse und Information
Tel.: 0221/220 7122
E-Mail: barbara.feiereis@wdr.de